

Schreibenlernen im frühen Mittelalter

Einhard berichtet in seiner Vita Karoli Magni im 25. Kapitel: "Er versuchte sich auch im Schreiben und hatte dazu im Bett unter dem Kopfkissen immer Tafeln und Blätter bereit, um in schlaflosen Stunden seine Hand an das Formen der Buchstaben zu gewöhnen. Aber da er erst verhältnismäßig spät damit begonnen hatte, hatte seine Mühe nur wenig Erfolg." Das ist eine der Stellen, die auf den ersten Blick ganz klar erscheinen, sich bei näherem Hinsehen aber als ausgesprochen harte Nuß der Quellenkritik erweisen. Ich möchte am Ende meines kleinen Referates auf die Schreibkünste Karls des Großen zurückkommen. Zunächst aber die Frage, wie ein ganz normaler Mensch im frühen Mittelalter Lesen und Schreiben lernte. Die Frage nach dem Wie setzt die Frage nach dem Wo voraus, also nach den Schulen. Diese waren damals vollständig in geistlicher Hand, also Klosterschulen oder die Schulen eines weltlichen Stiftes, vor allem die Dom- oder Kathedralschulen. Daneben gab es auch Privatunterricht, wobei die älteren Schüler der Stiftsschulen ihren Lebensunterhalt oft dadurch verdienten, daß sie Anfängern Elementarunterricht erteilten. In Frage käme noch die Hofschule, und dann war es auch üblich, daß kleine Knaben ihren Elementarunterricht in Nonnenklöstern erhielten, wie das beispielsweise Thietmar von Merseburg von sich selbst berichtet.

Der vorherrschende kirchliche Einfluß hatte seine Auswirkungen auf die Lehrmethode, wie ich gleich darstellen will. Zuvor möchte ich aber noch auf die Quellen zu sprechen kommen. Die Quellenlage ist nämlich sehr kurios: weder für die Unterrichtsmethode noch für die Organisation der Schulen haben wir näm-

lich direkte Quellen. Eine Anleitung zum Unterricht, etwa im Sinne des antiken Quintilian, gibt es für das frühe Mittelalter nicht. Für die Kloster- und Stiftsschulen enthält weder die Regel des hl. Benedikt noch die des Bischofs Chrodegang eine nähere Bestimmung; in der Regel des hl. Benedikt kommt das Wort schola nur ein einziges Mal im Prolog vor, und dort heißt es, das ganze Kloster solle eine Schule für den Gottesdienst sein. (Vielleicht enthalten die consuetudines der einzelnen Orden und Kongregationen Angaben zu dem Problem; diese Quellen habe ich noch nicht benutzt.) Es bleiben die Kapitularien, vor allem die Admonitio generalis von 789. Dort heißt es im 72. Kapitel: Et ut scholae legentium puerorum fiant. Ob sich diese Aufforderung an die Pfarrer richtet, woraus einige Autoren die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht durch Karl den Großen ablesen wollen oder nur an die Bischöfe - das zu erörtern, führt hier zu weit. Aber auch die Sache selbst ist unsicher schola heißt nicht nur die Schule, sondern es bezeichnet jede organisierte Gruppe von Menschen gleicher Beschäftigung. Die legentes können durchaus die Kleriker sein, die im Gottesdienst die Lesungen vortragen, und dann bedeutet das Ganze nicht mehr als die Aufforderung, den Lektorendienst in den Kathedralkirchen zu organisieren. Wir sind also auf indirekte Quellen angewiesen. Solche sind etwa Stellen aus biographischen Texten, z.B. daß der Heilige lieber lernt, als an den Streichen seiner Mitschüler teilzunehmen, oder auch ganz andere Quellen, in denen beiläufig vom Lesen und Schreiben die Rede ist.

Der Lese- und Schreibunterricht erfolgte anhand der lateinischen Sprache. In althochdeutscher Zeit, wo es kaum möglich war, die seltsamen Laute des ger-

manischen Dialektes durch die vorhandenen Buchstaben adäquat widerzugeben, versteht sich das von selbst; es gibt aber auch direkte Belege dafür. Das heißt aber, daß der Schüler Lesen und Schreiben anhand einer Sprache erlernte, die er noch gar nicht verstand. Der Unterricht begann deshalb damit, daß der Schüler einen gewissen Fundus an lateinischen Texten rein lautlich auswendig lernte, ohne ihn inhaltlich zu verstehen. Anhand dieser Texte lernte man Lesen und Schreiben, während der eigentliche Sprachunterricht erst viel später kam, wenn überhaupt. Es gab im Mittelalter viele Kleriker, die auf diesem Niveau stehen blieben und die lateinischen Text zwar korrekt vortragen konnten, aber nicht genau wußten, was sie da eigentlich lasen. Es gibt dazu die Anekdote, daß Kaiser Heinrich II. einen norddeutschen Bischof bloßstellte: in einem Gebet, wo Gott pro tuis famulis et famulabus (für deine Diener und Dienerinnen) angerufen wird, habe er im Meßbuch heimlich das fa ausradieren lassen, und der Bischof habe unbeirrt pro tuis mulis et mulabus (für deine Maulesel und Mauleselinnen) gebetet. Daß tatsächlich zunächst ein unverständlicher lateinischer Text gelernt und gelesen wurde, bezeugt auch Walafrid Strabo, der über seine eigene Schulzeit berichtet: "Darauf bekam ich ein deutsches Büchlein, das mir zwar beim Lesen mehr Mühe kostete, aber dafür eine herrliche Freude machte. Denn wenn ich etwas gelesen hatte, verstand ich es auch, was beim Lateinischen nicht der Fall war." Und im übrigen verfahren die Koranschulen in den nichtarabischen Ländern bis auf den heutigen Tag so.

Der Standardtext für den Unterricht war der lateinische Psalter, und das Auswendiglernen der 150 Psalmen stand also am Anfang der Ausbildung. Die

Gedächtnisleistung war dabei nicht so groß, wie es scheinen mag: die Klosterschüler nahmen von Anfang an regelmäßig am Chorgebet teil, und die Leseordnung für das Stundengebet ist in der Regel des hl. Benedikt so eingerichtet, daß in jeder Woche einmal alle 150 Psalmen gesungen werden.

Lese- und Schreibunterricht liefen nicht in gleichen Schritten parallel. Der Schreibunterricht war nicht nur viel zeitaufwendiger, er wurde offenbar auch erst später begonnen. Otloh von S. Emmeram berichtet über seine Ausbildung: "Ich begann auch lange vor der üblichen Zeit ohne Anweisung des Lehrers die Kunst des Schreibens zu erlernen. Heimlich nämlich und auf ungewohnte Weise und ohne Anleitung versuchte ich, diese Kunst des Schreibens zu lernen. So kam es, daß ich mir eine falsche Schreibhaltung der Feder angewöhnte und auch später vom Lehrer nicht mehr davon abgebracht werden konnte. Viele, die das sahen, erklärten, ich würde niemals gut schreiben können. Aber durch Gottes Gnade kam es anders, wie jedermann bekannt ist." Beim Lesen wie beim Schreiben begann man mit dem Alphabet und schritt anschließend über die Silben zu ganzen Wörtern und Sätzen weiter. Konrad von Hirsau vergleicht den Grammatikunterricht der Fortgeschrittenen wie folgt mit dem Elementarunterricht der Anfänger: "Den Cato füge also dem Donat an wie die Silben dem ABC! Wie nämlich auf den Buchstaben die Erkenntnis der Silbe oder des Wortes, so folgt in der Grammatik Cato auf den Donat." Walther von Speyer schreibt in der Vita S. Christophori, einem Gedicht in grauenvollen Hexametern: "Aber nachdem der erste Eifer mit dürstender Kehle gelehrig das Alphabet der Buchstaben getrunken hatte, entfaltete die gerade Linie Reihen von Silben." Die Zwi-

schenstufe der Silben ist bemerkenswert, da die Schüler so daran gewöhnt wurden, nicht einzelne Buchstaben, sondern Buchstabengruppen zu erfassen; dies ist, was die Paläographie bisher kaum beachtet hat, eine wichtige Voraussetzung für die ligaturen- und abkürzungsreiche gotische Schrift.

Die Schriftvorbilder wurden den Schülern als kleine Täfelchen in die Hand gegeben oder, auf ein großes Pergamentblatt geschrieben, an die Wand geheftet. Eine Quelle, die den Schreibunterricht mit dem Kreuzestod Christi vergleicht, sagt: "Wie nämlich das Blatt, auf das der Lehrstoff für die Kleinen geschrieben ist, mit vier Nägeln an der Wand befestigt wird, so wurde der Leib Christi am Kreuz ausgespannt." Als weiteres Lehrbuch dient dann wieder der Pslater: es gibt Handschriften, in denen der Text der Psalmen silbenweise abgeteilt ist.

Der Schreibunterricht begann selbstverständlich mit der Wachstafel, die auch von erfahrenen Schreibern weiterhin für ihre Konzepte verwendet wurde. Der Lehrer schrieb den Buchstaben vor und führte erforderlichenfalls dem Schüler die Hand. Fehler waren hier noch beliebig korrigierbar. Erst später erfolgte der Übergang zum Schreiben mit Tinte auf Pergament. Daß die Schüler jetzt auch das Zuschneiden der Feder und die Zubereitung der Tinte erlernten, wird nicht ausdrücklich erwähnt, versteht sich aber von selbst. Eine offene Frage ist, ob die Buchstaben aus ihren einzelnen graphischen Elementen zusammengesetzt wurden oder ob von Anfang an ganze Buchstaben gelernt wurden; ich halte das zweite für wahrscheinlicher. Eine andere Frage ist, ob man die Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabetes lernte und erst

nach Abschluß des ganzen Alphabetes zu den Silben übergang oder ob man mit den häufigsten Buchstaben anfing und diese auch schon frühzeitig zu Silben zusammensetzte. Ich halte es für denkbar, daß man beim Lese- und beim Schreibunterricht unterschiedlich verfuhr, daß man das Lesen also systematisch in der Reihenfolge des Alphabetes lehrte, sich beim Schreiben aber zunächst mit einem begrenzten Zeichen-vorrat begnügte. Dafür sprechen Übungsverse, die mit einem begrenzten Buchstabenvorrat auskommen, z.B. mit 11 Buchstaben: Omnis homo primum bonum vinum ponit (Jederman setzt zuerst den guten Wein vor: Jo. 2,10); mit 12 Buchstaben: Omnium inimicorum suorum dominabitur (Er wird alle seine Feinde beherrschen: Ps. 10,5); mit 13 Buchstaben: Omnia sunt bona; sunt, quia tu bonus omnia condis (Alle Dinge sind gut; sie sind es, weil du Guter sie erschaffst: Augustinus); mit 14 Buchstaben: Omnia vincit amor, et nos cedamus amori (Die Liebe besiegt alles, und wir müssen vor der Liebe weichen: Vergil). Die Verse gingen den Schreibern so in Fleisch und Blut über, daß sie sie später häufig als Federproben verwendeten. Mit zunehmender Zahl von Elementen gelangte man schließlich zu Versen, die das ganze Alphabet in einer Zeile enthielten. Der meist verbreitete war: Ferunt Ophyr convexa kymba per liquida gazas (Sie bringen aus Arabien in gewölbtem Nachen Schätze über das Meer). In Bayern war auch verbreitet: (Clam Kraton iudexque Zenophylus abdita fingunt (Heimlich erdichten Kraton und der Richter Zenophylus Verborgenes).

Die Dauer des Elementarunterrichts, zu dem auch noch die Anfänge des Fingerrechnen und das Singen gehörte, betrug nach Walther von Speyer etwa drei Jahre, moch-

te aber individuell sehr verschieden sein. Erst danach begann der eigentliche Lateinunterricht, zu dem aber, wie gesagt, nur ein Teil der Schüler gelangte. Wenn man jetzt noch weiß, daß die Schüler, die für eine höhere Ausbildung nicht in Frage kamen, vorzugsweise für das Abschreiben von Handschriften eingesetzt wurden, wird man sich über manche Korruptelen gerade in Prachthandschriften weniger wundern.

Um nun abschließend auf Karl den Großen und Einhart zurückzukommen, so ist die Vorstellung, die mittelalterlichen Kaiser seien ungebildet gewesen, überhaupt ein Vorurteil. Wirkliche Analphabeten waren nur Karls Vater und Bruder, Pippin und Karlmann, die ihre Urkunden mit einem Kreuz unterfertigen mußten, und wohl auch Heinrich I. Otto der Große war zunächst schlecht ausgebildet, hat es dann aber unter dem Einfluß der Kaiserin Adelheid nachgeholt. Die übrigen Kaiser waren gut ausgebildet, mit Ausnahme vielleicht von Konrad II., der zwar in Burchard von Worms einen hervorragenden Lehrer hatte, aber aus Faulheit nur wenig profitierte. Was Karl den Großen angeht, so ist gegenüber Einhart prinzipiell Vorsicht geboten, da er auch in wichtigen Fragen, z.B. zur Kaiserkrönung Karls, nachweislich die Unwahrheit schreibt. Einhart gibt auch an, Karl habe fließend Latein gesprochen; das setzt zumindest Lesekenntnisse voraus. Die Lösung liegt, glaube ich, in einem Detail: Karl hatte, nach Einhart, unter seinem Kopfkissen, Tafeln und Blätter. Karl hat also, in durchaus fortgeschrittener Manier, mit Tinte auf Pergament zu schreiben versucht. Ich glaube, Karl konnte durchaus schreiben, aber er schrieb die herkömmliche Kursive; was ihm nicht mehr gelingen wollte, war die anspruchsvolle neue Schrift, die während seine Regierungszeit aufkam, die sog. karolingische Minuskel.